



kultur

ABENDZEITUNG MONTAG, 3. FEBRUAR 2014
TELEFON 089.23 77 324 FAX 089.23 77 709
E-MAIL KULTUR@AZ-MUENCHEN.DE

Teuflisches Todesrad, Witz und Charme

Der Cirque du Soleil gastiert mit „Kooza“ auf der Theresienwiese: Eine wunderbar poetische und auch dynamische Show

Die Frauen im Publikum kreischen „Wuuuhh“, den Männern entfährt mehrmals ein „Woowow“. Denn unter der Kuppel des Grand Chapiteau hängt ein Teufel außen an einem rotierenden Rad, dem Todesrad. Das ist einer der Adrenalin-Höhepunkte der Zirkusshow „Kooza“, die am Freitag auf der Theresienwiese vor 2500 Zuschauern Premiere hatte.

Das Todesrad schaut aus wie ein Knochen, zwei Hamsterräder rotieren um eine Achse, und auf ihnen springen zwei ungesicherte Artisten Seil, schlagen Salto und schweben scheinbar sekundenlang, wenn sie vom Teufelsrad abheben, um es in letzter Sekunde einzuholen.

Mit „Kooza“ kehrt der Cirque du Soleil zurück zu seinen Wurzeln: Eine Zirkusnummer jagt die andere, dazwischen zeigen sich die Clowns.

Das Tempo wechselt geschickt zwischen verträumt und rasend

Da verdrehen sich spinnenschnell und mit schmerzfreier Leichtigkeit die Schlangenfrauen, und später balancieren zwei Männer auf einem Drahtseil mit dem Rad, zwischen sich einen Stuhl. Auf dem steht noch so ein waghalsiger Köhner.

In Zeiten von RTL-Supertalenten und Popstars, die mit einem ganzen Popzirkus



Clowns und Akrobaten entführen uns nach Kooza, dem Königreich der Narren. Foto: dpa

auf Tour gehen, sollte man meinen, das könne nicht mehr zwei Stunden lang begeistern. Dass es funktioniert, liegt wohl nicht nur an den erstklassigen Artisten, sondern auch an dem Tempo, das zwischen verträumt und rasend wechselt. Die Musik heizt bei „Kooza“ ein, bringt Einradfahrer erotisch zusammen, ein Schlagzeugsolo vertreibt das Todesrad und wummert bedrohlich, wenn eine Frau auf Stelzen von einer Wippe durch die Luft geschleudert wird. Die sechs Kooza-Musiker verbinden indische Musik mit westlichem Pop und hauen zwischen Schernd und Funk raus. Dazu dröhnen die Konfettikanonen, und der König und seine Hofnarren albern sich durchs Publikum, richten den Laubbliaser auf gut gefüllte Popcornbüten und machen schließlich zwei Zuschauer zu komischen und viel beklatschten Stars in Kooza, dem Königreich der Narren, der Akrobaten und der Musik.

Jasmin Menrad

„Kooza“, Theresienwiese, bis 2. März, 45 bis 110 Euro, ☎ 54 81 81 81

Brasilianischer Fußball

Heute kommt ein Meister des Originalklangs ins Prinzregententheater: Philippe Herreweghe erklärt, warum Bachs „Magnificat“ nur so überzeugend, rührend und wahr klingen kann

Wie muss man Bach hören? Der sanfte, aber bestimmte Musiker, Arzt und Psychiater Philippe Herreweghe hat da klare Vorstellungen, die er heute Abend unter Beweis stellen wird.

AZ: Herr Herreweghe, hat die einmal junge Originalklangbewegung nicht selbst schon einen Bar?

PHILIPPE HERREWEGHE: Nein, vor gut 40 Jahren habe ich Schallplatten in die Hand bekommen von Gustav Leonhard. Der spielte Bach am Cembalo und ließ Geigen mit Darmsaiten bespannen. Das war ein komplett neuer Klang, der mich in Bann schlugen hat. Wenn man aber Aufnahmen aus dieser Zeit hört, klingt das schräg.

Ja, weil wir heute viel weiter sind. Die Oboen, Trompeten waren noch nicht gut nachgebaut. Geiger mussten plötzlich mit anderem Bogen auf Darmsaiten spielen und technisch wieder von vorne anfangen.

Gab es Irrtümer? Nein, aber eine Entwicklung. Heute spielen Originalklang-Ensembles ihren Bach so gut wie die Berliner Philharmoniker ihren Mahler. Und wenn die Leute einmal Monteverdi oder Bach auf Originalinstrumenten hören, dann wollen sie das auf modernen Instrumenten nicht mehr hören: Der Originalklang ist überzeugender, rührender und wahrer.

Sie sind mit Bachs „Magnificat“ in München. Karajan hat das auch aufgeführt.

Karajan war ein hervorragender Dirigent. Aber so klingt Bach für mich gar nicht. Es ist heute nur noch ein historisches Dokument. Aber das, was wir früher gemacht haben, ist natürlich auch vorbei. Ich war mit 22 Jahren unerschrockener. Aber heute – mit mehr Wissen und Respekt – ist es immer noch schwer, das Herz eines Bach-Werks zu treffen. Das sind Werke, die sind

genial, mysteriös: Kunstwerke, die jeden Zeit- und sozialen Rahmen übersteigen. Das kann man sein ganzes Leben studieren, aber es gibt keine endgültige Antwort.

Ihr Schwerpunkt ist die Stimme, der Chor. Gibt es da auch „Originalklang“?

Man muss mit Stimmen arbeiten, die nicht am Konservatorium waren. Dort werden Opernstimmen für Puccini gesucht.

Was hatte Bach für Stimmen?

AZ-INTERVIEW mit

Philippe Herreweghe

1947 in Gent geboren, gründete er hier das Collegium Vocale. Der Originalklang-Meister ist außerdem Arzt und Psychiater.

spielen und komponieren. **Hatte Bach also einen Spitzen-Chor?**

Man muss sich das so vorstellen, wie heute mit dem Fußball in Brasilien, wo alle Jungs kicken: ein wahnsinniges Talent-Reservoir. Zu Bachs Zeiten haben fast alle Knaben gesungen, es gab Hunderte von

Das ist unser arroganter Irrtum, dass wir heute technisch erfert seien. Bach kannte alle seine Sänger und Musiker genau. Er hätte nie Musik für jemanden komponiert, der nicht perfekt funktioniert hätte. Da hätte er in Leipzig als städtischer Angestellter den Hut nehmen müssen, wenn er alle überfordert hätte. Man muss im Gegenteil sagen: Es war ein unheimliches Niveau und hat sicher sauber geklungen.

Und die geistlichen Kompositionen erklangen in sakralen Räumen.

Das kann man nicht mehr erreichen. Uns fehlt heute die religiöse Überzeugung. Den damaligen Dialog zwischen Kom-



„Als Mensch kann man, wenn man älter wird, schlechter laufen, rennen und springen. In der Kunst ist das nicht so. Da kann man das zunehmend besser.“ Herreweghe und sein musikalischer Fixpunkt Bach. F: tonica

Drei Anhaltspunkte haben wir: Zum einen Bachs eigene Texte über Gesang. Aber das sind nur Beschreibungen. Aber die Instrumente der damaligen Zeit, die gibt es noch, zumindest als originalgetreue Nachbauten. Also weiß man, wie die Musik geklungen hat. Zu diesem Klangbild passt nur ein ganz bestimmter Gesang.

Und der dritte Anhaltspunkt? Das ist der schwierigste: Die Knabenstimmen. Der Stimmbruch kam damals viel später. So waren die Knabenstimmen voller und viele Jahre täglich ausgebildet worden. Da haben noch 15- und 16-jährige Sopran gesungen. Dazu konnten die Knaben alle Instrumente

Chören und nur die Besten waren dann auf den Internaten. Sie waren also fantastische Sänger.

Sie nehmen heute oft Counterpointe.

Ja, weil es diese Knabenstimmen so nicht mehr gibt. Aber das Problem ist: 90 Prozent der Counterpointe sind Diven für Händelopern. Man muss für Bach aber stark und gleichzeitig bescheiden sein. So suche ich auch die Frauen-Sopranstimmen aus.

Bach musste wöchentlich neue Kantaten aufführen und vieles mehr. Unter diesem wahnsinnigen Produktions- und Zeitdruck muss das alles unperfekt geklungen haben.

ponist, Musikern und Publikum muss man sich einmal vorstellen: Der Komponist dirigiert seine eigene Musik für die dafür perfekten Musiker und Sänger – und das vor einem Publikum, das die Texte und Inhalte verinnerlicht hatte. Und alle sind überwältigt vom Glauben, den diese Musik transportiert. Eine überwältigende Wirkung!

Sind Sie religiös?

Nein, aber im Moment dieser Musik schon. **Adrian Prechtel**

Heute, 20 Uhr, Prinzregententheater: Bachs „Magnificat“, Chor und Orchester Collegium Vocale Gent, Karten 34 bis 74 € ☎ 54 81 81 81 oder Abendkasse

ORIGINALKLANG

Die neue Kunst der Alten Musik

- Do, 6. 2., Prinzregententheater: Akademie für Alte Musik, Vittorio Ghielmi: Barocke Saiten – Viola da Gamba
- So, 9. 2., 16 Uhr, Prinzregententheater: Nuria Rial (Sopran) & das Kammerorchester Basel: Chronik der Anna Magdalena Bach
- So, 23. 3., Herkulesaal: „La Follia – Lärmende Lustbarkeiten“ mit Dorothe Oberlinger, Hille Perl und dem La Folia Barockorchester
- Di, 29. 4., Herkulesaal: „Accordone – Fra' Diavolo – Geschichten aus Neapel“ mit Marco Beasley und Guido Morini

münchen.tv

Sie sehen uns über Kabel, Satellit, DVB-T und auf www.muenchen.tv